

Kohelet – Buddha – Jesus

Predigt zum 18. Sonntag i. J.: Koh 1,2;2,21-23; Kol 3,1-5.9-11; Lk 12,13-21

Hatte Jesus prinzipiell etwas gegen Geld? Prinzipiell etwas gegen Reichtum und Besitz? Angesichts des heutigen Evangeliums und vieler anderer Stellen, an denen er sich sehr kritisch zu Geld, Besitz und Reichtum äußert, und angesichts seiner eigenen Lebensweise als armer Wanderprediger, könnte man in der Tat diesen Eindruck gewinnen: Jesus mag die Reichen irgendwie nicht sonderlich. Doch ist es wirklich so?

Nach dem Lukas-Evangelium waren es unter anderen wohlhabende Frauen (vgl. Lk 8,3), die Jesus folgten – also von ihm gerade nicht abgewiesen wurden – und ihn und seine Jüngerschar mit ihrem Besitz unterstützten. Nach Joh 12,6 gab es sogar eine Kasse, die Judas Iskariot verwaltete. Als dieser den Abendmahlssaal verließ, dachten die anderen Jünger, Jesus habe ihm aufgetragen, für das Fest einzukaufen oder etwas den Armen zu geben. Das zeigt, dass man aus dieser Kasse nicht nur den eigenen Lebensunterhalt bestritt, sondern immer wieder auch den Armen, die man unterwegs traf, etwas zusteckte.

Es sind also nicht Geld, Besitz und Reichtum als solche, die Jesus angreift. Wohl aber will er uns einen klaren Blick dafür vermitteln, welche Gefahren von ihnen ausgehen, nämlich ihnen zu verfallen und sie zum eigentlichen Lebenszweck zu machen. Mit anderen Worten: Es geht um die Haltung, die wir ihnen gegenüber einnehmen: Besitze ich das Geld oder besitzt das Geld mich? – eine Frage, der zu stellen sich lohnt.

Um Besitz und seinen Erwerb geht es auch in der 1. Lesung. Man kommt kaum umhin, sich zu wundern, dass ein solcher Text, ja das Buch Kohelet insgesamt, Teil der Bibel geworden ist. Denn es scheinen Gedanken eines frustrierten Mannes zu sein, der auf der Suche nach irgendeinem Sinn für sein Leben ist und am Ende enttäuscht und resigniert zu dem Ergebnis kommt: Letztlich ist alles leer und sinnlos, nichts als *Windhauch*. Er macht es fest an dem bisschen Reichtum, den sich so mancher mit viel Rackerei und Sorge bis in die Nächte und den Schlaf hinein erwirbt, wissend, dass er es irgendwann jemandem überlassen muss, der nicht einen Finger dafür gekrümmt hat. Fast penetrant wiederholt er seine Erkenntnis, dass alles „Windhauch“ ist, allein fünfmal im ersten Vers. Und warum ist alles „Windhauch“? Weil es nichts Beständiges gibt. Weil alles am Ende eine Beute der Vergänglichkeit, eine Beute des Todes ist.

Und welche Konsequenz zieht er daraus? *Iss und trink und genieße das Leben* (vgl. Koh 9,7-9), so schreibt er einige Kapitel später. Mehr als diese ernüchternde, im Grunde banale Lebensphilosophie springt bei all seinen Überlegungen nicht heraus.

Interessant ist nun aber, dass eine andere große Gestalt der Religionsgeschichte aus einer ähnlichen Erfahrung heraus ganz andere Konsequenzen gezogen hat: Siddharta Gautama, besser bekannt unter dem Namen Buddha. Die Legende berichtet von vier Ausfahrten des gerade einmal 29-jährigen und verwöhnten Fürstensohnes. Er trifft auf einen Kranken, einen Alten und einen Toten und wird in ihnen mit der brutalen Vergänglichkeit unseres Lebens konfrontiert. Doch dann, bei der vierten Ausfahrt, begegnet er einem Asketen, einem Mönch. In diesem erkennt er die Möglichkeit, dem Kreislauf von Geburt, Alter, Krankheit und Tod zu entkommen. Sechs Jahre führt er ein Leben radikalster Askese, die ihn bis an den Rand des Todes bringt. Doch er muss feststellen, dass dies nicht zum Ziel führt. Dann aber, mit etwa 35 Jahren, erfährt er die *Erleuchtung*, sitzend unter dem Bodhi-Baum, die ihn die *Vier Edlen Wahrheiten* erkennen lässt. Diese besagen, dass 1. das Leben als solches – weil es auch mit seinen Glücksmomenten restlos vergänglich ist – *Leid (dukkha)* ist; dass 2. die Ursache für das Leid die *Anhaftung, das Begehren, die Gier (samudaya od. trsna od. tanha)* ist; dass es 3. einen Weg (*nirodha*) gibt, der herausführt; und dass dieser Weg 4. *magga*, der *Achtfache Pfad* ist.

Dieser Achtfache Pfad ist nun aber das Gegenteil von genüsslichem Essen, Trinken, Genießen und es Sich-gut-gehen-Lassen, wie es Kohelet vorschlägt. Er ist ein Weg gemäßigter Askese und der Loslösung von allem, zuletzt und vor allem vom eigenen Ich. Denn erleuchtet zu sein bedeutet, sowohl das Ich als auch alle anderen Dinge auf dieser Welt als *Leere (sunyata)* zu erkennen, mit dem Wort Kohelets: *Windhauch*.

Von hier nun ein Blick aufs Evangelium. Wieder sehen wir eine Parallele, diesmal zwischen Jesus und Buddha. „*Hütet euch vor jeder Art von Habgier*“, ruft Jesus seinen Zuhörern zu. Sie ist „Götzendienst“ (Kol 5,9), so haben wir es in der 2. Lesung gehört; noch mehr: sie ist „*die Wurzel aller Übel*“ (1 Tim 6,10) – Buddha würde sagen: die Wurzel alles Verhaftetseins und damit allen Leidens.

Im Grunde ist das eine Diagnose der eigentlichen und tiefsten „Krankheit“ unseres Daseins. Denn es ist ja tatsächlich so, dass Habgier und Egoismus die Ursache für so unendlich viel Böses und Leidvolles in der Welt sind. Und als weitere Parallele weist auch Jesus auf Vergänglichkeit und Tod hin: *Du Narr! Noch in dieser Nacht wirst du sterben. Wem wird dann all das gehören, was du angehäuft hast?* Mit anderen Worten: Was ist es doch für eine Narretei, Torheit, einfach Dummheit, dass Ichsucht, Narzissmus und Gier immer wieder Menschen dazu bringen, all ihre Lebensenergie für Vergängliches und dem Tod Verfallenes zu vergeuden.

Bis zu diesem Punkt sind, wie erwähnt, Kohelet, Buddha und Jesus sehr nahe beieinander. Doch nun beginnen sich die Wege zu trennen. Weder schlägt Jesus sich auf die Seite Kohelets und plädiert für simplen Lebensgenuss. Noch schlägt er die Richtung Buddhas ein und mahnt dazu, sich von allem Irdischen loszulösen. Das Wort, das die Perspektive und damit Türen öffnet, ist der letzte Satz des Gleichnisses: *„So geht es einem, der nur für sich selbst Schätze sammelt, aber bei Gott nicht reich ist.“* Auf einmal steht die Frage im Raum: Man kann vor Gott reich sein? Es gibt also doch etwas Beständiges? Einen Reichtum, der vor Gott zählt? Der deshalb nicht der Nichtigkeit verfällt, nicht vergeht, sondern an seiner Ewigkeit Anteil erhält?

Genau das ist das Neue, das mit Jesus gekommen ist und alles andere verwandelt. Die 2. Lesung macht daraus eine Sache der Blickrichtung. *„Richtet euren Sinn auf das, was oben ist, nicht auf das Irdische!“* Es gibt eine Blickrichtung nach unten, die gefangen ist in den irdischen Belangen; gefangen in der Gier nach Ansehen, Erfolg, Reichtum, Genuss, usf. Wer überwiegend oder sogar ausschließlich danach strebt, ja giert, lebt am Leben vorbei; lebt am Sinn des Lebens vorbei.

Wer aber – bei allem notwendigen Schauen auch auf die irdischen Dinge und Belange – von seiner ganzen Haltung her mit dem Blick nach oben lebt; wer die Blickrichtung auf Jesus zu seiner Lebensrichtung werden lässt; wer Schätze des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe sammelt – dem sind sie dort aufbewahrt, wo weder Motte und Rost sie je zerstören können (vgl. Mt 6,19-21).

Fazit: Es ist faszinierend, wie nahe sich Christentum und Buddhismus in mancher Hinsicht sind, aber wie sehr beide Religionen am entscheidenden Punkt dann doch radikal auseinandergehen und diametral entgegengesetzte Wege einschlagen. Der Buddhismus sagt letztlich *Nein* zu allem, was ist, insbesondere zu sich selbst, da Erlösung im *Nirvana*, *Verlöschen* besteht. Es gibt Erlösung, aber kein *Ich*-bin-erlöst, also kein Subjekt, das Erlösung erlebt. Das Christentum aber sagt letztlich *Ja* zu allem, was ist; und *Nein* nur zu dem, was uns hindert, am großen *Ja Gottes* Anteil zu bekommen. Jesu *Nein* zu allen Formen und Arten der Habgier und des Egoismus dient allein dem *Ja* jener Liebe, die er uns vorgelebt hat und die nachzuahmen uns aufgetragen ist: *„Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben. Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt“* (Joh 13,34f).

Wo wir das zu leben versuchen, wird es einmal unser unvergänglicher Reichtum vor Gott sein. Welch eine Hoffnung! Welch eine Freude ist es, das glauben zu dürfen.

Bodo Windolf